

Knut Bergmann (Hg.)

WALTER SCHEEL

Unerhörte Reden

be.bra verlag

Knut Bergmann (Hg.)

WALTER SCHEEL

Unerhörte Reden

Mit Beiträgen von Knut Bergmann,
Ewald Grothe und Gundula Heinen

be.bra verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der



**FRIEDRICH NAUMANN
STIFTUNG** Für die Freiheit.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra verlag GmbH
Berlin-Brandenburg, 2021
KulturBrauerei Haus 2
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin
post@bebraverlag.de
Umschlag und Satz: typegerecht berlin
Schrift: ITC Stone 10/14,5 pt
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
ISBN 978-3-89809-188-6

www.bebraverlag.de



Walter Scheel am Rednerpult auf dem Bundesparteitag der FDP in Freiburg, Ende Oktober 1971

Inhaltsverzeichnis

EINFÜHRUNG

- 11 **Der Unterschätzte – eine biographische Annäherung**

REDEN

- 47 **Motivation der Entwicklungshilfe**
12. Juli 1966, Evangelische Akademie in Tutzing
- 65 **Für eine neue Politik**
29. Januar 1968, Bundesparteitag der FDP in Freiburg
- 85 **Plädoyer für die neue Generation – Mut zur neuen Politik**
30. April 1968, Deutscher Bundestag in Bonn
- 109 **Im Interesse des Friedens in Europa**
15. Januar 1970, Deutscher Bundestag in Bonn
- 125 **Halbzeit**
25. Oktober 1971, Bundesparteitag der FDP in Freiburg
- 149 **Zum Mißtrauensvotum der CDU/CSU-Fraktion**
27. April 1972, Deutscher Bundestag in Bonn
- 161 **Neue Dimensionen der Gemeinschaft**
4. Mai 1972, Deutscher Bundestag in Bonn
- 175 **Der Mensch als Maß aller Dinge**
19. September 1973, Vereinte Nationen in New York

- 187 **Miteinander, nicht gegeneinander**
1. Juli 1974, Deutscher Bundestag in Bonn
- 201 **Wir haben gelernt**
6. Mai 1975, Universitätskirche in Bonn
- 217 **Gastarbeiter und Aussiedler als Mitbürger**
24. Dezember 1976, Fernsehaufzeichnung in Bonn
- 227 **Für die politische Einigung Europas**
19. Mai 1977, Rathaus in Aachen
- 243 **Kritische Sympathie des Bürgers mit dem demokratischen Staat**
8. Oktober 1977, Universität in Tübingen
- 263 **Mahnung und Verpflichtung des Todes von Hanns Martin Schleyer**
25. Oktober 1977, Eberhards-Kirche in Stuttgart
- 277 **Von der Einheit Deutschlands**
17. Juni 1978, Deutscher Bundestag in Bonn
- 293 **Die Zukunft in Freiheit gewinnen**
1. Juli 1979, Deutscher Bundestag in Bonn

ANHANG

- 307 **Lebenslauf von Walter Scheel**
- 309 **Quellen**
- 315 **Editorische Notiz**
- 317 **Bildnachweis**
- 321 **Literatur**
- 327 **Schlagwortregister**
- 329 **Personenregister**
- 333 **Die Autoren**

EINFÜHRUNG



Walter Scheel während eines Interviews, 1970

Der Unterschätzte – eine biographische Annäherung

Wer heute Geschichts- oder Politikstudenten nach Walter Scheel fragt, bekommt zumeist irritierte Blicke als Antwort. Seinen Nach-Nachfolger Richard von Weizsäcker kennen hingegen alle, und mehr noch, die meisten wissen sogar den Grundgedanken aus dessen berühmtester Rede, der zum Gedenken an den 8. Mai 1945: Dass dieser Tag nicht nur Niederlage, sondern auch »Befreiung« gewesen sei. Indes hatte schon ein anderer Bundespräsident diese Einordnung zum selben Anlass vorgenommen, nämlich eben jener Walter Scheel, ein Jahrzehnt vor Richard von Weizsäcker, zum 30. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges. Der vierte Präsident der Bundesrepublik Deutschland ist weithin vergessen – bezeichnenderweise existiert bislang keine Biographie von Scheel, die auch nur annähernd wissenschaftlichen Ansprüchen genüge. Dabei lohnt es sich sehr, sich mit seiner Person und insbesondere mit seinen Reden zu beschäftigen.

Dies gilt nicht nur für Scheels Zeit im höchsten Staatsamt, sondern nicht minder für seine politischen Stationen davor. Denn: »Sein Leben steht beispielhaft für den erfolgreichen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg und zugleich für die Neuorientierung der Bundesrepublik Ende der 1960er Jahre. Zu beidem hat er Wichtiges beigetragen, so viel wie nur wenige Deutsche seiner Generation.« Mit dieser Aussage fasste Bundespräsident Joachim Gauck im September 2016 auf dem Staatsakt zu Ehren Walter Scheels dessen politische Biographie zusammen. Der war zwei Wochen zuvor am 24. August im Alter von 97 Jahren verstorben. Seine Karriere in öffentlichen Ämtern ist eindrucksvoll, zumal Scheel alle Stufen bereits in jungen Jahren, manche als bis dahin Jüngster, erklommen hatte: Parlamentarier auf allen überhaupt nur möglichen Ebenen; kommunal als Stadtverordneter in Solingen, als Abgeordneter im Landtag von Nordrhein-Westfalen und im Deutschen Bundestag sowie auf europäischer Bühne im Vorläufer des heutigen Europaparlaments. Erster Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit im letzten Kabinett

von Bundeskanzler Konrad Adenauer und anschließend in der Regierung von Ludwig Erhard. Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Bundesvorsitzender der FDP, Bundesminister des Auswärtigen in der sozialliberalen Koalition unter Bundeskanzler Willy Brandt, schließlich Bundespräsident.

16 kommentierte Reden

Der vorliegende Band zeichnet das politische Wirken Walter Scheels anhand seiner Reden nach. Gewiss wurden diese Ansprachen gehört, als der hervorragende Rhetoriker sie hielt; sie wurden in den Medien rezipiert, blieben nicht im doppelten Wortsinn »unerhört«, wie es der Titel insinuiert. Aber sie sind heute weithin vergessen, kaum mehr im öffentlichen Gedächtnis. Dabei hielt Scheel allein in seinen fünf Jahren als Staatsoberhaupt an die 250 Reden – acht davon sind in diesem Band dokumentiert. Dazu acht weitere herausragende Ansprachen aus verschiedenen Abschnitten seines politischen Wirkens: Aus seiner Zeit als erster Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und als Bundesminister des Auswärtigen, ergänzt um drei des Parteipolitikers Walter Scheel.

Ausgewählt wurden die insgesamt 16 Texte anhand ihrer zeithistorischen Bedeutung. Zudem greifen sie alle Themen auf, die uns heute noch etwas sagen: Es geht darin um Entwicklungspolitik, gesellschaftlichen Wandel, Europa und Deutschlands Rolle in der Welt. Abgedruckt ist ebenfalls Scheels innenpolitisch bedeutsame Rede im Kontext des Misstrauensvotums gegen Bundeskanzler Willy Brandt. Die Reden aus seiner Zeit als Bundespräsident sind den Themen Vergangenheitsbewältigung, Integration, dem Verhältnis von Bürger und Staat gewidmet, zwei stammen aus dem »Deutschen Herbst«, eine befasst sich mit der Einheit Deutschlands. Eingerahmt werden diese präsidentialen Ansprachen durch Scheels Antrittsrede als Staatsoberhaupt und seine Abschiedsrede – oder vielmehr seine erste Rede als Bundespräsident a. D. –, in der er nicht etwa Bilanz zieht, zurückschaut, sondern sich mit zukünftigen Herausforderungen der bundesdeutschen Gesellschaft befasst.

Alle Reden werden jeweils mit einem Essay eingeführt, der sie historisch einordnet und aus aktueller Perspektive beleuchtet. Als Resultat ergibt sich ein facettenreiches Bild eines liberalen Staatsmannes, der seiner Zeit oft voraus war, der manche noch heute gültige Formel prägte und der nicht nur seinen Zeitgenossen, sondern genauso seinen Nachfahren viel zu sagen hat.

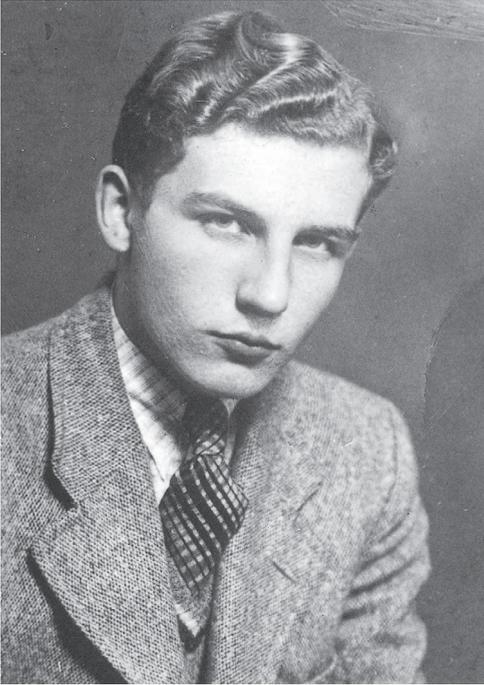
Helene Scheel mit Sohn Walter, 1920



Herkunft

Geboren wurde Walter Scheel am 8. Juli 1919 in Höhscheid, einem Stadtteil von Solingen, in einfachen Verhältnissen. Walter war der zweitgeborene Sohn, sein Bruder Paul war fünf Jahre älter. Der Vater, Albrecht Scheel, war Stellmacher von Beruf; seine Mutter Helene, geborene Geffgen, war eine bildungshungrige wie bildungsbefördernde Frau. Ihr war es zu danken, dass ihr Sohn Walter Abitur machte, sie hatte Besseres im Sinn für ihn, der schon als Zwölfjähriger gegenüber einem gleichaltrigen Vetter bekannt haben soll, dass er im Leben weiter als seine Eltern kommen wollte – eine Art von frührepublikanischem Aufstiegswillen, wir befinden uns schließlich noch in der Weimarer Republik.

Ähnlich früh hatte sich Walter Scheel für seine erste Frau entschieden, die er auf dem Schulweg kennenlernte. Es sollte allerdings noch ein paar Jahre, bis 1942, dauern, bis er die Unternehmertochter Eva Charlotte Kronenberg heiratete. Nach dem Abitur 1938 meldete sich Scheel anders als fast alle seine Jahrgangskameraden nicht freiwillig zum Militär, sondern absolvierte eine



Walter Scheel als Abiturient, 1937

Lehre bei der Volksbank in Solingen. Anschließend, der Zweite Weltkrieg hatte gerade begonnen, wurde Scheel, bereits für ein Wirtschaftsstudium immatrikuliert, zur Luftwaffe eingezogen.

Seine Zeit als Soldat ist in mehrfacher Hinsicht bedeutsam für Scheels weiteren Lebensweg: Zum einen war seine Beförderung zum Leutnant nach drei Jahren, wenn nicht Voraussetzung, so doch zumindest hilfreich für seine Heiratspläne, die sich im Dezember 1942 umsetzen ließen. Zwei Jahre später kam ein Sohn zur Welt. Eva Scheel starb 1966, kurz vor dem Silbernen Hochzeitstag, an Krebs. Ihr Tod stürzte den Witwer in eine schwere Krise. Seine Frau hatte in den gemeinsamen Jahren eine enorme Bedeutung für ihn gehabt; er sagte noch viele Jahre nach ihrem Tod, dass er ohne sie nie das geworden wäre, was er war. Jedenfalls hatte ihm die Heirat mit ihr einen gesellschaftlichen Aufstieg ermöglicht.

Zum anderen ist die Kriegszeit von Bedeutung, da Scheel sich in diesen Jahren eine extreme Härte gegenüber körperlichen Schmerzen erwarb. Nach dem Winterfeldzug 1941/42 in Russland erkrankte er im Frühjahr an Fleck-

*Walter Scheel als Leutnant nach der
Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz
II. Klasse, 1944*



feber. Hinzu kam eine Bindegewebsentzündung am Rückgrat, die überaus schmerzhaft war. Zeitlebens sollte seine Gesundheit fragil bleiben; später litt er an Nierensteinen. Überliefert sind Geschichten, nach denen der Bundespräsident unmittelbar nach einem Empfang, den er charmant absolviert hatte, mit großen Schmerzen ins Krankenhaus verfrachtet werden musste. Den Krieg beendete er als Oberleutnant in der Funktion des Gruppen-Adjutanten in einem Nachtjagdgeschwader. Dort flog er freiwillig mit in die verlustreichen Einsätze, wenngleich er dies aus seiner Funktion heraus nicht gemusst hätte. Er war aber überzeugt, nur so Autorität bei seinen Kameraden erringen zu können. In der darin deutlich werdenden Auffassung von Pflicht und Kameradschaft – heute beides antiquiert anmutende, vielfach eher negativ konnotierte Begriffe – war Scheel Bundeskanzler Helmut Schmidt ähnlich. Obwohl der Lebensstil der beiden dies nicht hätte vermuten lassen, verfügten sie über ähnliche Prägungen, und sie verstanden sich persönlich gut. In der Zeit, als die Scheels und die Schmidts in Bonn unmittelbare Nachbarn waren, das eine Ehepaar in der Villa Hammerschmidt, das andere im Kanz-



Helmut Schmidt begrüßt Mildred Scheel auf dem Sommerfest des Bundeskanzlers, 1975

lerbungalow, trafen sie sich oft, häufig zum Essen; Scheel hatte 1969 wieder geheiratet, die Röntgenärztin Mildred Wirtz. Der Kontakt ging jedenfalls weit über das Dienstliche hinaus.

Dass Scheel seinen Kameraden aus dem Nachtjagdgeschwader 1 noch im höchsten Staatsamt die Treue hielt und sich mit ihnen traf, ist eine Form von Verbundenheit, die mittlerweile anachronistisch wirkt. Dabei sei Scheel ein »bezaubernd ziviler Mensch« gewesen, wie ihm sein ehemaliger Redenschreiber Michael Engelhard bescheinigte. Aus heutiger Perspektive ebenso schwer vorstellbar ist der Umstand, dass auf bundesdeutschen Staatsempfängen in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre noch deutsche Orden aus dem Zweiten Weltkrieg am Frack, oder bei Bundeswehroffizieren an der Uniform, getragen wurden – der jüngere Teil der Kriegsgeneration stand noch im Berufsleben. Insofern gilt es die Zeitumstände zu berücksichtigen – wie vermutlich auch in der Beurteilung der erst Ende 1978 zur Überraschung der Öffentlichkeit publik gewordenen NSDAP-Mitgliedschaft Walter Scheels und dessen Um-



Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger, Walter Scheel, Außenminister Willy Brandt und der rheinland-pfälzische CDU-Vorsitzende Helmut Kohl (v.l.n.r.) auf dem Bundespresseball, 1967

gang damit. So richtig klären ließen sich die Umstände seines Beitritts nicht, Scheel scheint kein großes Interesse an deren Erhellung gehabt zu haben.

»Von 1945 bis 1953 Tätigkeit als Geschäftsführer in Industrie und Verbänden«, heißt es in der Biographie Scheels beim Nordrhein-Westfälischen Landtag. Tatsächlich arbeitete der Kriegsheimkehrer nach kurzer Zeit in britischer Kriegsgefangenschaft zunächst in der Geschäftsführung der kleinen Rasierklingenfirma seines Schwiegervaters. Daneben engagierte er sich in dem entsprechenden Industrieverband. 1953 gründete er in Düsseldorf das Markt- und Meinungsforschungsinstitut Intermarket, fünf Jahre später die Interfinanz, eine Beratungsgesellschaft, die noch heute im Bereich Mergers & Acquisitions tätig ist. Die Anfänge waren schwierig, finanzieller Erfolg sollte sich erst mit der Zeit einstellen. Scheel versuchte, die sich ihm bietenden Chancen zu nutzen und »nahm wirtschaftlich mit, was sich ihm bot«, formulierte es der Zeithistoriker Arnulf Baring. Auch darin war Scheel »ein Pionier unserer Republik«, wie Joachim Gauck bemerkte – in diesem Falle in

der erblühenden Sozialen Marktwirtschaft. Jedenfalls gelang es Scheel immer besser, den gehobenen Lebensstil, nach dem so viele im Wirtschaftswunderland strebten, zu finanzieren.

Der Hang zum guten Leben durfte später in keinem Portrait Scheels fehlen, wobei er selten wohlwollend konnotiert war. Wenn nicht seiner politischen Laufbahn noch ein langer, vorzugsweise gesellschaftlich schillernder Lebensabschnitt samt einer dritten Ehe gefolgt wäre, würde Scheel, der nicht einmal 60 Jahre alt war, als er von der politischen Bühne abtrat, sicherlich anders erinnert. So jedoch hat die Wahrnehmung seines politischen Ruhestandes, in dem er laut Eigenaussage noch als »freier Mitarbeiter der Bundesrepublik Deutschland« wirkte, an den vermeintlichen Schattenseiten seiner aktiven Zeit bzw. seiner Persönlichkeit angeknüpft. Ausbaufähig wäre das öffentliche Gedenken zweifelsohne. Es blieb beispielsweise zum 100. Geburtstag Scheels im Sommer 2019 komplett aus: Anders als in vergleichbaren Fällen wurde an diesen Anlass nicht mit einer Briefmarke oder gar Münze erinnert.

Politische Anfänge

Der FDP trat Scheel im Oktober 1947 bei, nicht schon 1946, wie in einigen wissenschaftlichen Beiträgen ausgewiesen. Exakt ein Jahr später ist er Mitglied der Stadtverordnetenversammlung seiner Heimatstadt – ein Amt, das er, wiederum anders als oftmals zu lesen, nicht nur zwei Jahre lang ausübte, sondern bis 1952, zwei Jahre davon parallel zu seinem Mandat im Düsseldorfer Landtag. In Solingen war er an einer ganzen Reihe von wichtigen Beschlüssen beteiligt, unter anderem an der Einführung der elektrisch betriebenen Oberleitungsbusse, die bis heute existieren. Die Fraktionsdisziplin wahrte er nicht ständig. Öfters kolportiert wird in diesem Zusammenhang Scheels Beteiligung daran, dass im städtischen Schwimmbad gelegentlich nackt gebadet werden durfte. Schon darin zeigt sich seine urliberale Hochschätzung der persönlichen Freiheit sowie seine Eigenschaft, mit dem Zeitgeist zu gehen und sich gegen Tradiertes zu wenden. Das Solinger Tageblatt schrieb von einer »elanvollen Rede« Scheels in der entsprechenden Sitzung der Stadtverordnetenversammlung im Januar 1951.

Zeitweilig parallel zu seinem kommunalpolitischen Mandat war Scheel seit 1950 für eine Legislatur als direkt gewählter Abgeordneter des Wahlkreises Remscheid Mitglied des Landtages von Nordrhein-Westfalen. In seiner



Walter Scheel als Redner im Europäischen Parlament in Straßburg, 1958

Fraktion nahm er die Funktion des wirtschaftspolitischen Sprechers wahr. Zudem war er seit Oktober 1953 Bundestagsabgeordneter, Platz 9 auf der Landesliste hatte dafür ausgereicht. Auch im Bundestag widmete er sich wirtschaftspolitischen Themen. Entgegen der Mehrheit in der Fraktion vertrat Scheel eine pro-europäische Linie. Daher lag es nahe, dass ihn seine Fraktion von 1956 an zunächst für zwei Jahre in die Gemeinsame Versammlung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl entsandte. Anschließend war er von 1958 bis 1961 Mitglied im Europäischen Parlament, wo er als Vorsitzender des Ausschusses für Fragen der Assoziierung der überseeischen Länder und Gebiete fungierte.

Unter dem Strich hatte Scheel in nicht einmal zehn Jahren als Abgeordneter auf allen Ebenen Erfahrungen gesammelt, und zwar aus den Perspektiven von Opposition und Regierungsfraktion. Wer der heutigen Politikergeneration ein solches Maß an praktischer Vorbildung wünscht, sollte dabei nicht übersehen, dass die damaligen Rekrutierungsmechanismen zumindest Män-



Der Ausweis des Abgeordneten Scheel aus der 3. Wahlperiode des Deutschen Bundestages

nern den Zugang zu politischen Ämtern leichter machten, als dies heute der Fall ist.

1956 sorgte Scheel erstmals für politisches Aufsehen, als er maßgeblich zum sogenannten Jungtürken-Aufstand in der nordrhein-westfälischen FDP beitrug, seine Düsseldorfer Wohnung hatte den Rebellen als Treffpunkt gedient. Vorangegangen waren innerparteiliche Auseinandersetzungen mit dem zuvor dominierenden national-liberalen Flügel sowie die Debatte um das auf Bundesebene drohende, von der Union forcierte »Graben-Wahlrecht«, das die Liberalen im Vergleich zum Status Quo deutlich benachteiligt hätte. Im Ergebnis wurde der amtierende CDU-Ministerpräsident Karl Arnold gestürzt. Die folgende Regierung unter Führung der SPD sollte zwar nur zwei Jahre halten, erwies sich jedoch als Impuls für eine Öffnung der FDP in Richtung Sozialdemokratie. Die erste sozialliberale Koalition auf Bundesebene Ende der 1960er war zwar keine zwingende Folge der Geschehnisse in NRW, allerdings wurde der politische Möglichkeitsraum erweitert. 1969 sollte Wal-

ter Scheel dann gleich zum doppelten Königsmacher avancieren, zuerst bei der Wahl des Sozialdemokraten Gustav Heinemann zum Bundespräsidenten mit den Stimmen der FDP und nach diesem »Stück Machtwechsel« bei dessen endgültigem Vollzug nach der Bundestagswahl im Herbst.

Erster Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit

In Sachen Koalitions- und Regierungsbruch konnte man vorab von Scheel Eines lernen. Die Gesellenprüfung in dieser Disziplin hatte er mit dem Jungtürken-Aufstand absolviert. Zu dem Zeitpunkt hatte er sich allerdings schon in die Bundespolitik nach Bonn verabschiedet, wobei er bis 1969 in Düsseldorf wohnen blieb. Nach der Bundestagswahl 1961 wurde er im vierten Kabinett von Konrad Adenauer zum ersten Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit ernannt. Nicht zuletzt dank seines mehrjährigen Vorsitzes des Entwicklungshilfe-Ausschusses im Europaparlament war er für seine neue Aufgabe gut präpariert. Dem damals Anfang 40-jährigen ist das Verdienst zuzurechnen, die Entwicklungszusammenarbeit als eigenständiges Politikfeld etabliert zu haben. In den Augen des jungen Ministers handelte es sich dabei um ein wohlverstandenes Eigeninteresse der Bundesrepublik – eine Sichtweise, die wieder modern geworden ist, fernab aller kritischen Fragen nach der Wirksamkeit dieser Hilfen. Nicht nur die – schon vor ihm eingeführte – Maxime »Hilfe zur Selbsthilfe« propagierte der Liberale, sondern er beförderte ebenfalls nach Kräften privatwirtschaftliche Initiativen. Scheel erwies sich als moderner Freihändler, die volkswirtschaftliche Essenz seiner Reden aus dieser Zeit sei Protektionisten aller Lager aktuell sehr zur Lektüre empfohlen. Die im vorliegenden Band dokumentierte Rede zu diesem Thema zieht eine Bilanz – sie stammt aus dem Sommer 1966, kurz vor Scheels Ausscheiden aus dem Amt.

Gebremst wurde er in seinem ersten Ministeramt, in dem er nicht allzu viel Greifbares erreichte, durch Budgetrestriktionen und allgemein mangelnde politische Unterstützung. Als Gegenspieler erwies sich speziell der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag, Franz Josef Strauß. Einer der Gründe dürfte gewesen sein, dass Scheel im November 1962 im Zuge der sogenannten Spiegel-Affäre mittels seines Rückzugs und dem aller seiner FDP-Kollegen aus dem Kabinett dafür gesorgt hatte, dass Strauß der dann neugebildeten Bundesregierung nicht mehr angehörte. Die Fehde sollte

Im Namen der
Bundesrepublik Deutschland

ernenne ich

Herrn

Walter Scheel

zum Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit

Bonn, den 14. November 1961

Der Bundespräsident



Der Bundeskanzler



Die Ernennungsurkunde zum ersten Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit

anhalten. Nicht zuletzt ihretwegen hatte Scheel knapp 20 Jahre später keine Chance, als Bundespräsident wiedergewählt zu werden. In der CSU hätte niemand die Hand für ihn gehoben.

Der mächtige Bayer blieb der einzige wirkliche Feind, den Scheel hatte. Politische Gegner gab es reichlich, aber daraus erwuchsen keine Feindschaften – dafür war Scheel bei aller Konsequenz und Härte, die ihn auszeichneten, zu freundlich, zu umgänglich, zu jovial, zu diplomatisch. Thomas Dehler, von 1954 bis 1957 Bundesvorsitzender der FDP, sagte über seinen Nach-Nach-Nachfolger, der rennen nicht mit dem Kopf gegen Wände, sondern suche lieber nach einer Tapetentür. Dehler war es auch, der Scheel 1956 zur Wahl in den Parteivorstand vorgeschlagen hatte, eine Position, aus der dieser seine innerparteiliche Rolle stärken konnte. Viele Jahre später charakterisierte Gaston Thorn, der luxemburgische Außenamtschef, seinen bundesdeutschen Kollegen ähnlich: Dieser sei »der einzige Außenminister [...], von dem man wusste, dass er mit der Faust auf den Tisch schlagen konnte, und trotzdem an dieser Stelle wieder Gras wachsen würde«.

Einen weiteren Beleg für seine Unerschrockenheit im Rücktritt lieferte Scheel im Oktober 1966 beim Bruch der christdemokratisch-liberalen Koalition unter Ludwig Erhard. Offiziell begründet wurde der mit einer von der Union geplanten Steuererhöhung. Allerdings waren die Koalitionsparteien schon länger intern zerstritten, vor allem die Union, in der diverse Kandidaten Erhards Nachfolge anstrebten und so dessen Kanzlerschaft hintertrieben. Zusätzlich suchte insbesondere Franz Josef Strauß Streit mit der FDP, die ihrerseits nach Profilierung strebte, raus aus der Rolle als Anhängsel der Union. Da ein Kompromiss in der Frage von Steuererhöhungen (der Haushaltsentwurf wies eine Deckungslücke von knapp sieben Milliarden D-Mark auf, ein aus heutiger Sicht nachgerade läppischer Betrag) der FDP das Image einer Umfaller-Partei zu beschern drohte, handelte Scheel beherzt – und trat zurück. Seine drei liberalen Kabinettskollegen taten es ihm notgedrungen nach und nach gleich; die FDP wechselte auf die Oppositionsbank. In ungewohnter Unabhängigkeit mühten sich die Protagonisten, die sich nicht immer grün waren, um Erneuerung. Kein einfaches Unterfangen angesichts einer entzweiten Partei, schwächelnder Landtagswahlergebnisse, mieser Umfragewerte und einer Republik im Aufruhr. Zudem konnte man angesichts von nur zehn Prozent der Mandate im Bundestag der übermächtigen Großen



Walter Scheel am Rednerpult des Deutschen Bundestages, im Hintergrund Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger

Koalition aus Unionsparteien und SPD kaum etwas entgegensetzen. Der als Befreiungsschlag gedachte Rückzug aus der Regierung drohte in einer Sackgasse zu enden.

Opposition

In dieser Situation erwiesen sich die angeblichen Schwächen der »rheinischen Frohnatur«, als die Scheel oft angesehen wurde – mangelnde Verortung zu einer politischen Richtung, mangelnde inhaltliche Substanz, mangelnde Bescheidenheit in Fragen der Lebensführung – als ein Vorteil. Tatsächlich hatte er es immer vermieden, sich einem Lager zuordnen zu lassen. In dieser Hinsicht konstitutiv ist seine Antwort auf die 1953 im Zuge der sogenannten Naumann-Affäre gestellte Frage des nationalliberalen Landesvorsitzenden der nordrhein-westfälischen FDP, Friedrich Middelhauve, welcher Gruppierung er denn angehöre, seiner konservativen oder der seiner Gegenspieler um Willi Weyer und Erich Mende: »Weder noch. Meine Richtung heißt Scheel.« Die Affäre drehte sich um die Unterwanderung des dortigen Landesverbands durch ehemalige Nationalsozialisten. Man kann dieses Statement als unangemessen-selbstbezügliche Karriererfixierung begreifen oder als Unabhängigkeitsdrang – oder als Mischung aus beidem.

Neben der fehlenden politischen Verortung mangelte es Scheel nach Meinung mancher Journalisten und Politikerkollegen an politischer Ernsthaftigkeit und Substanz, was nicht zuletzt an seinem Hang zum guten Leben festgemacht wurde. Speziell der »Spiegel« erwies sich hierbei ungnädig. Dessen Journalisten wollten Scheel weder politisch ernstnehmen noch ihm persönlich etwas abgewinnen und thematisierten stattdessen gern hämisch Fragen des Lebensstils: »Politiker, die sich gelegentlich in die Schickeria verirren, gibt es genug. Was Walter Scheel an solchem Umgang reizt, ist wohl eher der beiläufig erbrachte Nachweis, daß auch ein Politiker schick sein kann, daß es auch in Deutschland einen schicken Politiker geben kann, der es zu etwas bringt – und jetzt sogar in der Opposition«, schrieb das Hamburger Nachrichtenmagazin im Januar 1968. Es spricht für den Porträtierten, dass er nicht nachtragend war und zu jedermann freundlich blieb.

Als sich in der Oppositionszeit der Liberalen im Bund parteiintern alte Nationalliberale und neue Sozialliberale gegenüberstanden, hätte ein zum autoritären Verhalten neigender Ideologe als Parteivorsitzender die FDP kaum



Der kurzzeitige FDP-Bundestagsabgeordnete »Spiegel«-Chefredakteur Rudolf Augstein im Gespräch mit Walter Scheel und Hans-Dietrich Genscher im Plenarsaal am 13. Dezember 1972

befrieden können. Scheel, damals Vizepräsident des Deutschen Bundestages und eigentlich viel mehr Parlamentarier als Parteimensch, hingegen schon. Dazu bedurfte es den Mut zuzugreifen, eine Eigenschaft, die er mehrfach unter Beweis gestellt hatte. Im Ergebnis schickte sich der konservative Erich Mende, der auf Staatsempfängen noch mit Ritterkreuz gesichtet wurde, selbst aufs Altenteil, und Scheel wurde auf Vorschlag Mendes Ende Januar 1968 zu dessen Nachfolger als Parteivorsitzendem gewählt.

»Walter Scheel, den viele für das Produkt eines geschickten Managements halten, wird vielleicht bald zeigen, dass er der eigentliche Manager ist«, kommentierte der Journalist Friedrich Nowotny die Ereignisse prophetisch. Seine Vorstellungen für die zukünftige Ausrichtung der FDP als einziger Oppositionspartei, die innenpolitische Reformen, außenpolitische Entspannung sowie einen neuen Politikstil umfassten, präsentierte Scheel in einer Grundsatzrede nach seiner Wahl.



Walter Scheel und Erich Mende treten auf dem Bundesparteitag 1968 vor die Presse, im Hintergrund Wolfgang Mischnick und Hans-Dietrich Genscher

Wie er selbst einmal zu Protokoll gab, sah er es als Vorteil an, zunächst immer unterschätzt worden zu sein. Darin ähnelt ihm Angela Merkel. Seine Kritiker und Spötter übersahen den Willen und die Härte, mit der Scheel seine Ziele verfolgte. Allerdings gab er später zu, ein schwacher Parteivorsitzender gewesen zu sein – eine von Bescheidenheit geprägte Aussage, die bei Politikern Seltenheitswert hat.

Das Schlüsseljahr 1969

Oft wurde Scheel unterstellt, er sei ein Spieler – es passte ja auch so gut. Wenn die Charakterisierung stimmen sollte, dann gilt aber genauso: Wenn er spielte, dann beherzt und mit hohem persönlichem Einsatz. Und er gewann immer. Zugute kam ihm seine Befähigung zum Denken in langfristigen Zusammenhängen. Sein ganzes Können zeigte sich, als er seine Partei – und zuletzt die liberalen Delegierten der fünften Bundesversammlung in einem



Bundespräsident Walter Scheel mit Frau Mildred Scheel und den Kindern Simon-Martin, Cornelia und Andrea (v.l.n.r.) im August 1974 während eines Urlaubs in Österreich

zählen Ringen am Vorabend – auf die Wahl von Gustav Heinemann zum Bundespräsidenten im März 1969 festlegte.

Die Liberalen waren damit nicht aus dem Schneider, galt es schließlich im Herbst noch eine Bundestagswahl zu bestehen. Dass sich die Partei jedoch schon vorher etwas berappelt hatte, lässt sich an der Rede »Plädoyer für die neue Generation« ablesen, die Scheel Ende April 1968, drei Monate nach seiner Wahl zum Parteivorsitzenden, auf dem Höhepunkt der Studentenunruhen, vor dem Deutschen Bundestag hielt. Zu diesem Zeitpunkt hatte der FDP-Vorsitzende auch die persönliche Krise, die durch den Tod seiner ersten Frau Eva im September 1966 ausgelöst worden war, überwunden. 1967 hatte er in einem Sanatorium die Röntgenärztin Mildred Wirtz kennengelernt; zwei Jahre später heirateten die beiden. Um einen kurzen Zeitsprung zu machen: Mit der Familie Scheel zog fünf Jahre später die erste Familie in die Villa Hammerschmidt ein. Die beiden hatten 1970 eine gemeinsame Toch-



*Walter Scheel im Bundestagswahlkampf 1969, auf dem Bus im Hintergrund der Slogan
»Wir schaffen die alten Zöpfe ab«*

ter bekommen und ein Jahr später ein bolivianisches Waisenkind adoptiert. Dazu kam eine Tochter, die Mildred mit in die Ehe gebracht hatte. Scheels Sohn aus erster Ehe war schon aus dem Haus; ein weiterer unehelicher Sohn spielte keine Rolle, seine Existenz wurde erst 2018 presseöffentlich bekannt.

Mildred Scheel interpretierte die Rolle der »First Lady« neu bzw. modern. Sie trug in ihrer energisch-humorvollen Art viel zum Ansehen und den hohen Sympathiewerten des Staatsoberhauptes bei. Mit der Gründung der Stiftung Deutsche Krebshilfe erwarb sie sich anhaltende Verdienste. Tragischerweise starb Mildred 1985 am selben Krebs wie Scheels erste Frau. Als sie in Köln beigesetzt wurde, nahm die Bevölkerung großen Anteil, die Trauerrede hielt der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker.

Doch zurück in den Herbst 1969, als die FDP mit Walter Scheel als Spitzenkandidat zur Bundestagswahl antrat. Ohne Koalitionsaussage, aber mit dem semantisch etwas seltsamen Slogan »Wir schaffen die alten Zöpfe ab«. Sich



Walter Scheel und Willy Brandt einige Tage nach der Bundestagswahl 1969 vor Journalisten, rechts im Bild Bundespräsident Gustav Heinemann

auf den preußischen Soldatenzopf aus dem 18. Jahrhundert, der nach der Französischen Revolution als Symbol für Rückständigkeit galt, beziehend, sollte der Satz nun Modernität verheißen. Dass er alte Fesseln gut zu durchtrennen wusste, hatte der FDP-Parteivorsitzende mehrfach bewiesen, unter hohem politischen Risiko nicht zuletzt für sich selbst: »Nichts geschieht ohne Risiko, aber ohne Risiko geschieht auch nichts«, lautete das in seinen eigenen Worten.

In ihrer Kampagne musste die so kleine wie klamme Partei aus Budgetrestriktionen auf mediale Inszenierungen setzen, die teils zu Lasten der politischen Ernsthaftigkeit gingen. Der Spitzenkandidat erwies sich als fähiger Wahlkämpfer, seine einnehmende Persönlichkeit und rhetorische Stärke trugen dazu bei. Trotzdem war ungewiss, ob sich der Schwenk zur Sozialdemokratie auszahlen würde oder die Liberalen ihn möglicherweise bei der Bundestagswahl würden teuer bezahlen müssen. Andererseits stärkte es die